5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981.
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 232 — Halle, Dienstag den 22. August — 1916

Die Balkankämpfe.

Erfolgreiche Unternehmungen in der Bukowina.

Die deutsch-bulgarische Balkan-Offensive.

(T. U.) London, 22. August. Nach einer Reutermeldung aus Athen teilte der bulgarische Gesandte Parsarof dem griechischen Ministerpräsidenten Zaimis mit, daß die bulgarische Offensive begonnen habe. Die Antwort ist noch nicht bekannt. Zaimis wurde vorgestern nachmittag vom König empfangen.

(T. U.) Amsterdam, 22. August. Die offiziellen Meldungen von der Offensive der vereinigten bulgarischen und deutschen Armeen haben hier allgemein überrascht. Man bringt die Offensive mit der Lage in Rumänien und Griechenland in Zusammenhang und glaubt, daß die Bulgaren und Deutschen der angekündigten Offensive der Entente hätten zuvorkommen wollen.

Paris in Sorgen um Sarrail.

Kopenhagen, 21. August. Politiken meldet aus Paris: Der Balkankampf ist jetzt im vollen Gange. In allen Balkanstaaten, von Rumänien bis Griechenland, namentlich aber in den beteiligten Ländern haben die letzten Nachrichten die größte Erregung hervorgerufen. Die Halbinsel erzittert unter dem Unwetter, das nun seine Blitze ausgesandt. (Lok.-Anz.)

Von der Saloniki-Front.

Rotterdam, 21. August. Die Offensive der Zentralmächte an der bulgarisch-griechischen Grenze hat in den Ententeländern, besonders in Frankreich, Ueberraschung hervorgerufen. Wie Petit Parisien gewissermaßen beschwichtigend schreibt, kam die Armee der Verbündeten mit den Deutschen und Bulgaren in Berührung. Sie nahmen mehrere Dörfer in Besitz. Die Serben sind unweit Florina mit den Bulgaren in einen heftigen Kampf verwickelt worden. In dieser Weise vermirklicht sich die Einheit des Vorgehens an allen Fronten immermehr. Im Gegensatz zu jenem halbamtlichen Artikel betont Marcel Hutin im Echo de Paris, daß die Initiative von den Zentralmächten ausgegangen ist. Er sagt: Die Deutschen und Bulgaren, welche an die Ausführbarkeit einer Offensive gegen die Front von Saloniki glauben, haben hierzu die Initiative ergriffen. Ich hoffe, daß alle Vorsichtsmaßregeln dagegen getroffen worden sind. — Gianlois schreibt: Es steht wirklich danach aus, als ob unsere Gegner zuerst vorgestoßen sind. Der Pariser Temps kann nicht glauben, daß es den Deutschen und Bulgaren mit ihrer Offensive ernst gemeint wäre, weil sie für ein derartig großes Unternehmen nicht über genügende Streitkräfte verfügen. In einem Artikel unter der Ueberschrift: „Die Offensive Sarrails und die Frage des Orients", schreibt der Temps: Vor ein paar Jahren hofften die Deutschen, die Frage des Orients zu ihren Gunsten zu lösen. Wenn wir keine Fehler begehen, kann das Jahr 1916 uns die Lösung jener Frage bringen. (Lok.-Anz.)

Die Ankunft der Italiener in Saloniki.

(W. T. B.) Saloniki, 22. August. Die Landung der italienischen Truppen hat am Sonntag um 2 Uhr begonnen.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 21. August. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Westlich von Moldawa in der Bukowina und auf den Höhen südöstlich und südwestlich von Zabie, bei deren Eroberung zwei Offiziere, 188 Mann und fünf Maschinengewehre eingebracht worden sind, machte der Gegner vergebliche Anstrengungen, verloren gegangenes Gelände zurückzugewinnen. Beiderseits des Tartarenpasses dauern die Kämpfe fort. Die Lage blieb unverändert. An der Eisenbahn südlich von Zielone wurde eine feindliche Abteilung geworfen.

An der Bystrzyza Solowinska und nördlich des Dniestr verlief der Tag ruhig.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg:

Bei Smolary und südlich von Stobychwa kleinere Unternehmungen von Erfolg.

Bei Rudka-Czerwiszcze brachen alle Versuche der Russen, ihre Stellung auf dem westlichen Stochodufer zu erweitern, unter schweren Feindverlusten zusammen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der österreichisch-ungarische Ministerrat.

(W. T. B.) Wien, 22. August. Am Sonnabend hat abermals ein Ministerrat unter längerer Dauer stattgefunden. Am Sonntag begaben sich der Ministerpräsident und einige Ressortminister nach Budapest.

Die Schlacht an der Somme.

Haag, 21. August. Die Londoner Presse berichtet neue Einzelheiten über die Kämpfe an der Somme und behauptet, daß eine völlig neue Gefechtsmethode während der letzten Tage eingeführt wurde. Man gräbt sich jetzt keine Schützengräben mehr, sondern benutzt die Granatlöcher als zeitweilige Deckungen. Diese werden zuweilen durch Laufgräben miteinander verbunden. Die Truppen sind durch dieses System öfters darüber im Zweifel, wo sie sich befinden und ob das Nachbarkorps ihnen oder dem Feinde gehört. Auch das Aufsitzen der Verwundeten wird hierdurch wesentlich erschwert. Bei Sturmangriffen brüllen die Engländer den Namen ihres Regiments, um dadurch vorzubeugen, daß sie durch ihre eigenen Landsleute niedergekmallt werden. Außerdem hat der Regen der letzten Tage das ganze Schlachtfeld bei Pozières in einen Morast verwandelt und die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten erheblich beschränkt. (Berl. Tagebl.)

Die englisch-französischen Verwundeten-Transporte aus der Sommeschlacht.

(T. U.) Karlsruhe, 22. August. Schweizer Blättern zufolge sind von der Sommefront über 20000 Verwundete nach den Etappen in Amiens, Doullens und Abbeville gebracht worden. Zahlreiche, zu Lazarettschiffen umgewandelte Frachtdampfer vermitteln den englischen Verwundetentransport von Calais, Boulogne und Le Havre nach Dover und Folestone.

Haigs amtlicher Bericht.

(W. T. B.) London, 21. August. Amtlicher Bericht des Generals Haig: Sonntag mittag unternahm der Feind einen heftigen Angriff gegen die neue Linie, die wir ungefähr eine halbe Meile breit an der westlichen Ecke des Hochwaldes besetzt haben. Es gelang ihm, diese Linie an gewissen Punkten zu erreichen, wurde aber von unserer Infanterie, die die Schützengräben sofort wieder zurückeroberte, wieder daraus vertrieben. Darauffolgende feindliche Angriffe brachen unter unserem Artilleriefeuer zusammen. — Nördlich von Bazentin-le-Petit eroberten wir heute wieder einen Teil der feindlichen Schützengräben. Der Feind beschoß verschiedene Stellen unserer Front, besonders beim Hochwalde bei Hamel und bei Mailly. Sonst ist nichts von Bedeutung zu melden. Trotz der tiefhängenden Wolken verrichteten unsere Flugzeuge gestern sehr nützliche Arbeit, indem sie die Verbindung mit der vorgeschobenen Infanterie aufrecht erhielten. Eines ging tief herab und eröffnete ein sehr wirksames Feuer auf feindliche Infanterie, Schützengräben der ersten Linie und Verstärkungen des Feindes.

Englische Verluste.

(W. T. B.) London, 21. August. Die Verlustlisten vom 18. und 19. August enthalten die Namen von 187 Offizieren, 3141 Mann desgl. 169 Offizieren und 4674 Mann.

Zu dem jüngsten Erfolg deutscher U-Boote.

Ueber die letzten Ereignisse in der Nordsee wird uns von zuständiger Seite geschrieben: Die englische Admiralität ist offenbar seit dem 31. Mai nervös bemüht, sich Erfolge zu konstruieren. Mit Genugtuung kann andererseits festgestellt werden, daß die sonst im Eingestehen von Verlusten sehr zurückhaltende Admiralität schon jetzt zugibt, daß unsere Unterseeboote zwei der besten modernen englischen kleinen Kreuzer vernichtet haben.

Die Heldentaten unserer U-Boote.

(T. U.) Berlin, 21. August. Nachdem erst kürzlich berichtet wurde, daß der mit dem Pour le Mérite ausgezeichnete Kapitänleutnant Walter Forstmann über 100 Schiffe versenkt hat, die einen Wert von über 600 Millionen Mark repräsentieren, wird heute von einer neuen Glanzleistung eines unserer Unterseeboote gemeldet, die es wünschenswert erscheinen läßt, den Namen des wagemutigen Kommandanten kennen zu lernen. Der dem „Börsen-Courier" zuteil gewordenen Information zufolge, ist nämlich diesem einen Unterseeboot gelungen, gelegentlich einer Fahrt im Mittelländischen Meer nicht weniger als 54 Schiffe mit 91000 Registertonnen zu versenken.

Eine kanadische Truppe für den Seekrieg.

(W. T. B.) London, 21. August. Die „Morning Post" meldet aus Ottawa vom 18. August: Kanada hat eine kanadische Marinetruppe für den Ueberseekrieg bilden lassen, die aus Leuten bestehen soll, die in der englischen Flotte dienen wollen. Kanada wird die Leute nach den kanadischen Lohnsätzen bezahlen.

Der deutsch-holländische Zwischenfall

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Wie schon gemeldet, hat die deutsche Regierung anerkannt, daß der holländische Dampfer „Rijndyk" zu Unrecht von einem deutschen U-Boot torpediert worden ist. Die Torpedierung erfolgte am 7. April. Der Dampfer befand sich auf der Reise nach Rotterdam. Das Schiff wurde von einem deutschen U-Boot auf 2000 Meter Entfernung deshalb torpediert, weil die holländischen Nationalitätszeichen so schlecht angebracht waren, daß sie nicht erkannt werden konnten.

Der bevorstehende englische Kabinettswechsel.

Amsterdam, 20. August. Nach verläßlichen Londoner Nachrichten unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Ministerium Asquith sich während der gegenwärtigen Parlamentsferien in ein Ministerium Lloyd George-Eduard Carson verwandeln wird. Asquith, Grey und Lansdowne, sowie mehrere Minister und hervorragende Kabinettsmitglieder werden ausscheiden. Die Kombination Lloyd George-Carson würde eher eine Verstärkung der englischen Kriegspartei bedeuten; denn Sir Edward Carson gehört zu den ersten Kriegshetzern. (B. Z.)

Lloyd Georges „Warnung an die „Könige".

Eine echt englische Protzrede.

Rotterdam 21. August. Aus London wird über eine in Criccieth gehaltene Rede Lloyd Georges berichtet, Lloyd George sagte, man könne mit der augenblicklichen Lage zufrieden sein. Zum ersten Male fühle er, daß die Tage der Entente mehr und mehr kneipt. Er sagte, bald würden die Engländer die Nur trocken hören, und dann könne man den Kern herausholen. England müsse dafür sorgen, daß kein Krieg mehr ausbreche. Das englische Volk bringe jetzt größere Opfer, als jemals für möglich erachtet wurde. Jetzt müsse auch das Maß der englischen Forderungen im Verhältnis zu den gebrachten Opfern stehen. England müsse jetzt unerträgen Sieg davontragen, den Sieg, den kein deutscher Professor fortreden könne, und der eine Warnung sein müsse für jeden Regierenden, der jetzt auf einem Thron sitzt oder jemals sitzen wird, für alle Könige und Ratgeber der Könige. Das Gewissen der Kulturwelt werde sie verantwortlich machen für jede Missetat gegen das Völkerrecht und die Ehrlichkeit. Man müsse jetzt und für immer mit den Kriegen abrechnen. (Berl. Tagbl.)

Die Teuerung in England.

London, 21. August. Unter den Arbeitern herrscht, wie die „Times" schreibt, eine wachsende Unruhe wegen der ständig steigenden Preise der wichtigsten Bedürfnisse, namentlich der Lebensmittel. Die Frage wird im Unterhause noch vor der Vertagung zur Sprache kommen. Ein Eingreifen des Staates ist wiederholt gefordert worden. Der Gewerkschaftskongreß, der am 4. September in Birmingham zusammentritt, wird sich demnächst für diese Forderung einsetzen.

Die englischen Untersuchungen in Irland.

(T. U.) London, 21. August. Lord Gun Wilson und William Byrne haben ihre Untersuchungen über die Lage in Irland beendet. Man erwartet in Kürze die Veröffentlichung ihres Berichts.

Belgien und der Wirtschaftskrieg nach dem Frieden.

(W. T. B.) Manchester, 21. August. Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian" schreibt: Bei der ganzen Vereinbarung des Wirtschaftskrieges nach dem Frieden hat man Belgien vergessen. Hier lebende Belgier betonen, daß, wenn Deutschland nach dem Kriege mit einer „ehernen Mauer" umgeben würde, die belgische Industrie und der Hafen von Antwerpen schwer darunter leiden würden. Die Belgier werden dadurch beunruhigt, daß der deutsche Handel nach Holland abgelenkt würde, eine Gefahr, die den Belgiern seit Generationen vor Augen steht. Unter den hiesigen Belgiern herrschen verschiedene Ansichten. Die einen hoffen zuversichtlich, daß Belgien ungeschwächt durch eine schwere Kriegsschuld aus dem Kriege hervorgehen und sich für den Verlust des deutschen Handels entschädigen werde, indem es sich den Hauptanteil an dem Wiederaufbau des verwüsteten Nordfrankreich sichert und außerdem noch einen großen Teil der britischen und französischen Ausfuhr in Fabrikaten gewinne. Andere verlangen, daß Deutschland in dem Friedensvertrag gezwungen wird, einen bestimmten Tonnengehalt oder einen gewissen Prozentsatz seiner Ausfuhr über Antwerpen zu senden. Wieder andere Belgier sind der Meinung, daß Belgien für eine Reihe von Jahren Aachen und das Land bis an den Rhein okkupieren müsse, um Antwerpen über den Uebergangszustand hinwegzuhelfen, denn wenn einmal der Verkehr nach Antwerpen geregelt sei, würde er auch nach der Okkupation diesen Weg behalten. Andere Belgier erwarten als Kompensation die Annexion von Luxemburg und deutschen Gebieten in der Nachbarschaft von Lüttich. Jedenfalls stimmen alle Belgier darin überein, daß Belgien eine Kompensation brauche, wenn auf den Krieg eine Handelsblockade Deutschlands im Frieden folgen sollte.

Das neue Wirtschaftsleben in Montenegro.

(W. T. B.) Wien, 21. August. (Korr.-Bureau.) Nach dem Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in Montenegro eröffnete sich für die Militärverwaltung auch ein weites Feld wirtschaftlicher Betätigung. Es handelte sich darum, die aus der Monarchie nach Montenegro eingeführt wurden, ermöglichten der Bevölkerung eine nahezu normale Deckung ihrer Bedürfnisse. Die in Unordnung geratenen montenegrinischen Währungsverhältnisse wurden beseitigt. Die von der Militärverwaltung abgestempelten Werter-Noten werden im Verhältnis 3 Werper 1 Krone montenegrinisches Hartgeld, zu vollem Nennwert angenommen. Jedermann kann sich in den militärischen Lebensmittelmagazinen die notwendigsten Lebensmittel zu geregelten Preisen beschaffen. Der Abbau des Moratoriums wurde für den 1. November festgesetzt. Das Zoll- und Steuersystem sind im wesentlichen unverändert geblieben. Wegen der Wirtschaftslage zog die Militärverwaltung die vielen ausständigen Steuern nicht ein. Die Monopole wurden auch auf Petroleum und Zündhölzer ausgedehnt, um Preistreibereien zu verhindern.

Amerikas Kriegsgewinne.

(T. U.) Amsterdam, 21. August. Nach Blättermeldungen ist der ausländische Handel der Vereinigten Staaten über den Hafen New York im Jahre, das mit dem 30. Juni endete, der größte gewesen, den die Geschichte dieses Hafens kennt. Er belänft sich nämlich auf 3 539 060 617 Dollar gegen 2 125 521 097 Dollar im Jahre 1915/16. Ungefähr 54 Prozent des ausländischen Handels der Vereinigten Staaten, der 6,5 Milliarden Dollar beträgt, ging über den Hafen New York. Der Wert der Einfuhr betrug 1 199 436 358 Dollar (voriges Jahr 930 894 041 Dollar), der der Ausfuhr 2 339 486 259 Dollar (voriges Jahr 1 195 027 056 Dollar). Die Zolleinnahmen im Hafen von Newyork stellten sich auf 150 971 234 Dollar gegen 146 546 586 Dollar im vorigen Jahre.

Riesenhafte russische Unterschlagungen.

Kopenhagen, 21. August. Wie das Petersburger radikale Blatt „Dien" meldet, verfügte der russische Verkehrsminister die sofortige Verhaftung der drei leitenden Ingenieure der großen Schleusenarbeiten am Don. Die im geheimen angestellte Untersuchung habe riesenhafte Unterschlagungen und Durchstechereien aufgedeckt, die namentlich begangen worden seien durch den Verkauf des für den Schleusenbau bestimmten Materials und Metalles. Die Riesensummen übersteigen schon jetzt 16 Millionen Rubel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191608228/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Somme sind mehrfach zusammenhanglose, aber kräftige feindliche Infanterieangriffe aus Ovillers und Pozières, westlich des Foureaux-Waldes und an der Straße Cléren—Maricourt, sowie Handgranatenangriffe bei Maurepas abgewiesen.

Rechts der Maas wurde der zum Angriff bereitgestellte Gegner nordwestlich des Werkes Thiaumont in seinen Gräben durch Artilleriefeuer niedergehalten, am Werke selbst und bei Fleury wurden starke Handgranatentrupps durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen.

Zahlreiche Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen blieben ergebnislos, deutsche Patrouillenvorstöße sind nördlich von Vermelles, bei Festubert und bei Embermenil gelungen.

In den Argonnen beiderseits lebhafter Minenkampf. Auf der Combres-Höhe zerstörten wir durch Sprengung die feindliche Stellung in erheblicher Ausdehnung.

Vor Ostende wurde ein englisches Wasserflugzeug durch Feuer vernichtet und ein französisches Flugboot abgeschossen. Aus Luftkampf stürzte ein englischer Doppeldecker südöstlich von Arras ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Am Stochod sind russische Angriffe südwestlich von Lubieszow gescheitert, mehrfache, mit erheblichen Kräften unternommene Versuche des Feindes, seine Stellungen auf dem westlichen Ufer bei Rudka-Czerwiszcze zu erweitern, unter großen Verlusten für ihn abgewiesen. Zwischen Zarecze und Smolary nahmen wir bei erfolgreichen kurzen Vorstößen zwei Offiziere und 107 Mann gefangen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In den Karpathen ist der Höhenzug Stepanski (westlich des Czarny-Czeremosz-Tales) von uns genommen. Hier und auf der Kreta-Höhe sind russische Angriffe abgewiesen.

Bei der Erstürmung der Kreta am 19. August fielen zwei Offiziere, 188 Mann und fünf Maschinengewehre in unsere Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Südlich und südöstlich von Florina sind der Berg Vic und der Malareka-Kamm gewonnen, östlich von Banica die serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina gestürmt. Alle Anstrengungen des Feindes, den Dzemaat Jeri zurückzuerobern, blieben ergebnislos. Bei Ljumnica wurde ein schwächerer feindlicher Vorstoß zurückgeschlagen. Südwestlich des Doiran-Sees lebhafte Artilleriekämpfe.

Oberste Heeresleitung.

Die Umorientierung der italienischen Politik und ihre Rückwirkungen auf die Flotte.

Im „Mattino" ergreift zum erstenmal nach langen Monaten des Schweigens der unter dem Pseudonym „Tartarin" schreibende Chefredakteur Edoardo Scarfoglio (der vor dem Mai 1915 als deutschfreundlicher Realpolitiker hervorgetreten ist) wieder das Wort, um unter manchen sarkastischen Anspielungen einen Lobgesang auf die Leistungen der italienischen Flotte anzustimmen: Unser Heer und unsere Flotte — so führt er aus — waren nicht auf den Krieg gerüstet, den sie aushalten mußten und den sie ruhmvoll durchgehalten haben. Um so in Ost und West dem Feind die Stirn zu bieten, hätten wir dreimal mehr für Rüstungen ausgeben und eine ganz andere Politik machen müssen. Statt dessen trieben wir fünfunddreißig Jahre hindurch mit einer scheinbar unwandelbaren Beständigkeit eine Politik, die nur eine Lösung des militärischen Problems zur Voraussetzung hatte, und diese Lösung lag gerade in entgegengesetzter Richtung zu der, die unseren Land- und Seestreitkräften im letzten Augenblick auferlegt wurden.

Unter dem Druck Sonninos, Salandras und anderer Mitarbeiter der „Rassegna Settimanale" erkannte einst das Italien des alten Depretis, daß es, wenn es hinter der Adria herlief, in Gefahr geriet, Gefangener im Mittelmeer zu bleiben. Unsere ganze auswärtige Politik wurde daher von Grund aus nach den Mittelmächten orientiert, und unsere ganze militärische Kraftentfaltung war nur auf die Verteidigung der Westgrenze eingestellt, wie auf die Schaffung einer Flotte, die unser Recht im Mittelmeer zu wahren vermochte. Hieran änderte auch nichts die Spannung, die später in unseren Beziehungen zu Oesterreich eintrat. Auch nach der Annexion Bosniens und nach dem libyschen Krieg blieb die militärische Rüstung Italiens wie seine Politik in den gleichen Bahnen.

Wir besaßen daher, als unsere Intervention beschlossen wurde, eine Flotte, die nicht für einen Krieg in der Adria geschaffen war. Diese starke, aber kleine Flotte hatte nun die ungeheure und schwierige Aufgabe, die Adria aus einem österreichisch-italienischen in ein ausschließlich italienisches Meer zu wandeln und unsere langgestreckte Ostküste vor feindlichen Angriffen zu schützen. Man denke an die österreichischen Taten in den ersten Kriegsmonaten, an die Beschießungen, die Landungen, die fast unbestraften Angriffe. (Zensurlücke.) Dies alles ist jetzt durch Verdienst unserer Flotte anders geworden. Unsere Kriegsschiffe schützen unsere Küste, bewachen den Seeverkehr und nehmen den Kampf gegen die neue Waffe der Tauchboote auf; so wurden unsere Truppen nach Albanien gebracht, wurden die Serben aus Durazzo gerettet, eine gewaltige Leistung, die erst durch eine Organisation usw. neu geschaffen werden mußte. Allerdings haben wir nicht, was manche erträumten, die feindliche Flotte auf den Meeresboden versenkt. Aber selbst den Engländern ist es ja bisher noch nicht gelungen, ein Geschoß auf die deutsche Küste abzuschießen.

Sicherlich kann man auch den modernen Seekrieg nicht ohne schmerzliche Verluste führen. Der Hinterhalt bringt nicht weniger Schaden als der offene Angriff, und am Schluß der Rechnung wird man erkennen, daß Torpedo und schwimmende Minen, Versenkung und Brand ebenso viel Schiffe und Menschen vernichteten wie eine Reihe von Seeschlachten. Das Ergebnis ist das gleiche, wenn auch die Vernichtung nicht mit einmal in Massenwirkung, sondern in langen Zwischenräumen durch Kampfeinheiten in apoplektischen Anfällen erfolgt. Kriegsschiffe sind eben nicht dazu geschaffen, durch ihre Gegenwart den Badestrand zu zieren, sondern dem Kampf und dem Tod die Stirn zu bieten; das liegt in der Natur der Sache. In einem langen Krieg muß man auch mit zufälligen und angestifteten Bränden rechnen und Unglücksfälle mit demselben stoischen Gleichmut hinnehmen wie die Verlustliste nach einer Schlacht. Auf Grund der Wundertaten, die unsere Flotte vollbracht hat, können wir völlig sicher sein, daß (Zensurlücke) unsere Flagge die Wasserfläche, über die sie sich zur Herrin erhob, auch weiterhin beherrschen wird.

Zu diesem an Zensurlücken reichen Artikel (bei dem es sich offenbar um eine Anspielung auf den Brand des „Leonardo da Vinci" handelt) heißt es in einem Nachwort: Die vorausgehende Nummer der Zeitung, die den Artikel in extenso enthielt, war verboten worden.

Ehrentafel.

Erfolgreicher Gegenangriff.

Es war am Abend des 13. Oktober. Die Engländer hatten nach heftigem Trommelfeuer im Schutz von Rauch- und Gaswolken die vordere Stellung durchbrochen und waren im Laufgraben bis auf nahe Entfernung an den von der 4 Kompagnie 5. Kgl. Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 104 besetzten Graben herangekommen. Der Feldwebel Mehnert (aus Oberplanitz) erhielt den Befehl, die eingedrungenen Engländer durch Handgranaten-Gegenstoß zu vertreiben und Verbindung mit der Nachbar-Kompagnie aufzunehmen. Er teilte sogleich die 15 noch gefechtsfähigen Mannschaften seines Zuges so ein, daß 6 Mann mit Handgranaten und Seitengewehr, die übrigen mit Gewehr und Handgranaten soviel sie zu tragen vermochten, bewaffnet waren. Dann eilte er an der Spitze seiner kleinen Schar im Laufgraben vor. Die ersten 100 Meter wurden schnell zurückgelegt, nur tote und verwundete Engländer lagen im Graben. Plötzlich sah Feldwebel Mehnert die Engländer in einer Entfernung von etwa 10 Metern an einer Sandsackbarrikade arbeiten. Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, schlichen sich Mehnert und Unteroffizier Müller (aus Chemnitz), denen Gefreiter Fuchs (aus Plauen) und Soldat Höhne (aus Freiburg) dichtauf folgten, bis auf 3 Meter an die Barrikade heran, bewarfen die Engländer mit Handgranaten und sprangen blitzschnell über die Barrikade hinweg. Ehe der überraschte Gegner Zeit fand, sich zur Wehr zu setzen, waren mehrere Engländer mit ihren eigenen, von den Angreifern schnell erfaßten Waffen niedergemacht; der Rest suchte eilig das Weite. Handgranaten werfend, arbeitete sich Mehnert mit seinen Leuten um 50 Meter weiter vor. Abermals stellten sich die Engländer an einem von ihnen schnell ausgebauten Stützpunkt zur Gegenwehr. Wieder gelang es den tapferen Handgranatenwerfern, ihren Gegner zurückzudrängen und in kräftiger Verfolgung über 300 Meter des Grabens zurückzuerobern. Im vordersten Graben angelangt, wurde Halt gemacht. Jetzt folgte der Rest der Kompagnie; die Verbindung mit den Nachbarkompagnien wurde wiederhergestellt. Durch das entschlossene Vorgehen Mehnerts und seiner Leute war der Besitz des Grabens gesichert.

Der tapfere Feldwebel Mehnert erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse, seine wackeren Mitkämpfer sämtlich das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Der Unteroffizier Müller, welcher das Eiserne Kreuz bereits bei einer früheren Gelegenheit erhalten hatte, wurde mit der Königl. Sächsischen Silbernen Militär-St. Heinrichs-Medaille ausgezeichnet.

Ein unerschrockener Pionier.

Dicht vor der Stellung eines Füsilier-Regiments zog sich eine Landstraße hin. Jenseits lag, durch eine Sappe verbunden, noch eine deutsche Feldwache. Diese hatte wegen starken Artilleriefeuers geräumt und den Franzosen überlassen werden müssen. Der Gegner baute sofort eine neue Stellung an. Er mußte vertrieben werden. Bei der Kompagnie Infanterie, die zum Sturm antrat, sind zwei Pioniere vom Hamburger Pionier-Bataillon Nr. 9. Der eine, Gefreiter Schindler, aus Sehrstedt, Kreis Eckernförde, steht am rechten Flügel der verlorenen Feldwache gegenüber; er kannte seine Aufgabe, denn er hatte kurz vorher im heftigen Handgranatenkampf versucht, den Gegner zu vertreiben. Zur festgesetzten Zeit beginnt der Sturm. Schindler wirft die Handgranaten und setzt dann, gefolgt von 8 Infanteristen, in kühnem Sprung über die Landstraße. Der feindliche Graben ist erreicht. Er ist voll von Zuaven. Was Widerstand leistet, wird niedergemacht; zwei Zuaven ergeben sich. Jetzt gilt es, die zerstörte Unterführung durch den Straßendamm wiederherzustellen, damit die Infanterieverstärkung gedeckt herankommen kann. Kaum ist dies geschehen, als die Zuaven schon wieder anstürmen. Im Handgemenge wird der Angriff kräftig abgeschlagen. Aber der Graben bietet nur schlechten Schutz. Es wird versucht, durch Sandsäcke, die auf die Grabenbrüstung gelegt werden, etwas Deckung zu schaffen, diese werden jedoch immer wieder abgeschossen. Schließlich kommen Stahlblenden durch, die einigermaßen Deckung bieten. Nun muß noch ein zweiter feindlicher Graben genommen werden. Schindler hat nur noch 8 Handgranaten, trotzdem erbietet er sich, den Angriff vorzubereiten. Er springt, durch ein Gestrüpp etwas gedeckt, aus dem Graben heraus und wirft im heftigen Feuerregen aus nächster Entfernung die Granaten, die sämtlich im dicht besetzten Graben platzen; gleichzeitig stürmt die Infanterie durch die Sappen in die Stellung. Nach kurzem Handgemenge ist der Graben in deutschem Besitz. Alle Gegenangriffe der Zuaven wurden abgewiesen.

Kriegsallerlei.

Wie die Engländer ihre geringen Erfolge in der Sommeschlacht den Italienern erläutern.

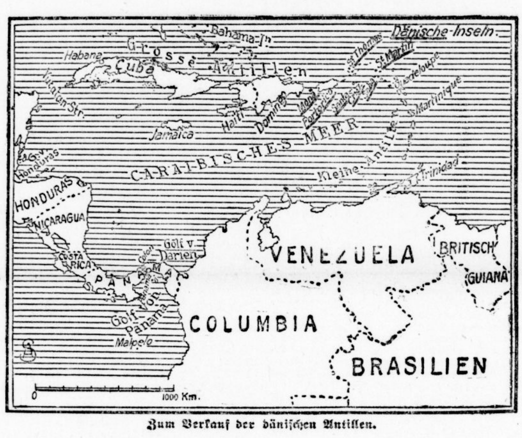
Nach einem aus dem englischen Hauptquartier stammenden Bericht des „Secolo" führte ein englischer Offizier den italienischen Journalisten gegenüber aus: Im September 1915 hat man sich von der Unmöglichkeit, die deutschen Linien zu durchbrechen, überzeugt. Jetzt setzt man die Theorie eines langsamen Abnagens der feindlichen Front in die Praxis um. Der Erfolg ist nicht an der Zahl der eroberten Quadratkilometer zu messen, sondern an der Zeitdauer, über die hin es gelingt, den Angriff, mit Pausen bald hier, bald dort einsetzend, fortzuführen und so den Feind an allen Fronten gleichzeitig festzuhalten und an eigener Initiative zu hindern. Voraussetzung dafür ist eine gewaltige Artillerie, vor allem schwere; darüber verfügt England in großem Maße. Trotzdem ist die Aufgabe nicht leicht und erfordert Opfer. Die schweren Kaliber haben an der Somme Wunder gewirkt, trotzdem ist es ihnen nicht in dem Maß, wie man gehofft hatte, gelungen, der Infanterie den Weg freizumachen. Es gibt in diesem Krieg sozusagen etwas Unzerstörbares. Seit siebzehn Monaten haben die Deutschen sich derart befestigt, daß es unmöglich war, sie vorher völlig zu vernichten. Mehrfach kam es vor, daß auf scheinbar völlig zerschossenem Gelände, deutsche Maschinengewehre, diese Salamander des modernen Krieges, aus den Trümmern im Rücken vor vorstürmenden englischen Truppen emportauchten. Auch die Wälder und Gehölze sind zu wahren Fallen für den Feind umgestaltet, daher die tagelang hin und herwogenden Nahkämpfe.

Kriegshumor.

Von den Eiern. Kam einer in die Wirtschaft und geriet an einen gebildeten Kellner. Bei dem bestellte er Rührei mit Bückling. Der Räucherfisch war sehr ansehnlich geraten; dagegen ließ die Eiermenge nach der Auffassung des Gastes zu wünschen übrig. „Tragen Sie das zurück in die Küche!" befahl er; „halbe Portion nehme ich nicht. Ich wünsche ein richtiges Rührei von drei Eiern." Aber der Kellner wies ihn zurecht: „Wollen Sie sich gefälligst erinnern, daß selbst eine so bedeutende Persönlichkeit wie Kolumbus mit einem Ei ausgekommen ist!"

*

Die praktische Berlinerin. Frau Kulike aus Berlin ist in einem schlesischen Dorfe auf Sommerfrische und sieht gespannt zu, wie sich die Bäuerin am Butterfaß mit der Buttergewinnung abmüht. Kopfschüttelnd meint sie schließlich: „Nee, Frauchen, wissen Sie, da finde ich doch unsere Inrichtung mit der Butterkarte ville bequemer."



Zum Verkauf der dänischen Antillen.

Zwar ist der Verkauf der dänischen westindischen Inseln an Amerika noch nicht ganz perfekt, aber es unterliegt wohl kaum noch einem Zweifel, daß die Inseln in den Besitz der Vereinigten Staaten übergehen werden. In Dänemark fand sich zwar eine Opposition, die die nationale Ehre anrief, die es jedem unabhängigen Staate verbieten müsse, sich dem Willen einer fremden Macht zu unterwerfen. Die Krisis, die dadurch in Dänemark entstand, interessierte ganz Europa. In Amerika hat sich eine Gegnerschaft aufgetan, die den Preis zu hoch fand. Diese Gegnerschaft kommt namentlich von demokratischer Seite, sie wird aber nicht als ernst angesehen. Jedenfalls nimmt man an, daß der amerikanische Senat den Kaufvertrag schließlich mit großer Majorität annehmen wird.

In Tommy Atkins Graben.

Von Rudolf Heynemann.

Daß Engländer vor uns waren, hatten wir längst festgestellt, und wenn die Patrouillen auf unsere Frage nach dem Gegner nicht gesagt hätten, „es sind zahme Engländer", wir hätten es am Gestank der Granaten gespürt. Die Luft hüllte ein einziger Schwefelhauch ein. Schwefelgelb waren auch die Granattrichter, die uns beim Sprung nach vorn als Deckung dienten. Dadurch und später beim Stolpern über Stacheldraht verloren manche Feldgraue ihr noch leidlich gutes Aussehen. Die „Vettern" hielten uns tüchtig auf. Ihre Maschinengewehre streuten blaue Bohnen, daß es nur so hagelte, und die Artillerie besäte das ganze Vorgelände in unheimlicher Weise. Mehr als einmal trat der kleine Spaten in Tätigkeit. Im feindlichen Feuer vermag der kleinste Spaten rasche Arbeit zu leisten, und wenn erst für den Kopf eine Deckung aufgeworfen ist, dann gräbt sich der ganze Kerl mit Sack und Pack in unglaublich kurzer Zeit in die Erde, und ein Schützengraben, wenn auch roh und primitiv, ist fertig. Vom letzten Graben aus, der so entstand, konnten wir das Dorf vollkommen sehen, in dem sich die Briten festgesetzt hatten. Am Dorfeingang stand ein weißes Haus, und in einem seiner Fenster mußten Maschinengewehre aufgestellt worden sein. Dorthin wirbelten auch die Granaten, und wenn sich hinter einer der Sandsackbarrikaden am Dorfeingang eine Khakikappe sehen ließ, so prasselte das Feuer mit wütender Gewalt auf diesen einen Punkt.

Eine Zeitlang gab es für uns Sandhasen nichts zu tun, und wir hatten Muße, dem grausigen Spiel zuzusehen, das unsere Schwere mit dem Neste der Engländer trieb. Planmäßig wurde eine Granate neben die andere gesetzt, und wo sie einschlugen, war die längste Zeit ein Ziegeldach oder eine Baumkrone gewesen. In der Mitte des Dorfes stand ein hoher Fabrikschornstein. Eine Granate legte eine Bresche in die schlanke Säule. Doch sie stand noch. Da fegte eine zweite heran. Eine schwarz-braune Rauchwolke hüllte für Sekunden den Dorfteil, in den sie geraten war, vollkommen ein, und als sie sich etwas verzogen hatte, war von dem Schornstein nichts mehr zu sehen. Er war wie ein Streichholz abgeknickt worden. Gegen Abend schwärmte ein Schwesterregiment ein, und kaum lagen die Kameraden neben uns in den Löchern, als von allen Seiten der Befehl kam: Sturm! Das „Sprung auf, marsch, marsch" ist von niemand mehr gehört worden. Wie ein rasender Sturm sausten die grauen Massen nach vor. Immer auf das Dorf zu. Die Hörner schrieen, die Stürmer schrieen, alles schrie durcheinander. Es war ein einziger Aufschrei und dann ... Ein Augenblick des Zusammenpralls, die Seitengewehre kreuzten, Toben, Fluchen, Wimmern ... Vor den Augen tanzte ein blutiger Nebel. Und das Bewußtsein kehrte erst zurück, als mir ein Kamerad zurief: Gott sei Dank, du bist auch noch da! Da sah ich, daß wir im englischen Graben standen und auf die Gestalten feuerten, die vor uns in dem Dorfe herumirrten, aus den Häusern in andere Häuser und quer durch die Gärten sprangen. Wir schossen, schossen, schossen. Dann ging es wieder nach vorn, in die Häuser hinein, die noch immer schießenden Engländer herausgeholt und den Nachdrängenden entgegengeschleudert. In einem Hause stand auf dem Podest der Treppe ein blutjunges Bürschchen und wehrte sich mit blanker Waffe. Es wurde kurzer Prozeß mit ihm gemacht, ein Seitengewehrstoß in die Schulter brachte ihn aus dem Gleichgewicht, nervige Hände packten den Jungen beim Kragen, und im nächsten Augenblick taumelte er den Untenstehenden in die Arme. Der Empfang war nicht besonders freundlich. Für uns gab es nun Halt. Andere Kameraden setzten den Briten nach.

Nun ging es an die Untersuchung des genommenen Grabens. Da war reiche Beute, denn die Engländer hatten sich häuslich eingerichtet. In Unterständen fanden wir ganze Stapel Büchsenfleisch amerikanischer Herkunft. Es wurde nicht lange nach Büchsenöffnern gefragt. Mit den Seitengewehr sprengten wir die Blechwände, und im Handumdrehen waren ein paar Büchsen geleert. Es ging ohne Messer und Gabel, und der Hunger ließ uns das Fleisch schmecken, als sei es der schönste Braten gewesen. Keks wurde in Hülle und Fülle gefunden. Auch Brot. Sogar Zigaretten, das Beliebteste, fanden sich. Das Rauchen der englischen Zigaretten stellte eine Wohltat vor. Der Soldat kann alles brauchen, was er findet, und so waren die vielen Rasiermesser, die vorgefunden wurden, rasch vergriffen. Eines dieser Messer trug noch den Stempel: Made in Germany! In einer Grabenecke lag eine Gruppe toter Engländer. Die Karten, die sie noch in den wachsbleichen Händen hielten, ließen darauf schließen, daß sie der deutsche Tod vom Spiel abberufen hatte. Und ein Brite hatte im Todeskampfe einen Brief zusammengeknüllt, einen Brief aus der Heimat, mit den schönen Schriftzeichen einer britischen Dame. Die Ueberschrift war noch zu lesen: My Darling! ... Am Morgen, nach unruhigem Schlummer, begann von neuem der Totentanz!

z.

Die Fahne.

Von Alfred Richard Meyer, z. Zt. im Westen.

Nun war es bereits bald das zweite Jahr, daß die anderen Herren da waren, die Starken, die Eroberer, die Deutschen. Aber wenn die alte Baronin T .... in mancher Minute sich gegenüber ganz ehrlich war, so mußte sie sagen, daß sie bislang vom Kriege im allgemeinen als auch von den neuen Herren der Stadt im besonderen nicht allzuviel gemerkt hatte. Eigentlich war ihr einsames Leben in der alten großen Villa an der Place weiter seinen stillen Gang gegangen; höchstens daß ihre zwei, drei Reisen nach Blankenberghe, Lausanne, Kissingen hatten ausfallen müssen. Erst jetzt in diesem Sommer war sie mit dem deutschen Militär in nähere Berührung gekommen; denn die Kommandantur war plötzlich zu der Ansicht gekommen, daß sich die unteren Räume der alten großen Villa an der Place ausgezeichnet als Bureau einer neugeschaffenen Unterabteilung der Etappen-Intendantur eigneten und daß andrerseits der erste und zweite Stock vollauf für die Privatbedürfnisse einer einzigen alten Dame genügten. Die Baronin, so sehr sie auch im ersten Augenblick darüber erschrocken sein mochte, hatte doch noch die Geistesgegenwart gehabt, ihrem Diener Anweisung zu geben, gewisse Familienbilder, Familienandenken, kostbare Möbel aus dem Parterre zu entfernen. Aber seitdem die Soldaten mit ihren nägelbeschlagenen Stiefeln über die Marmorfliesen des Flurs klapperten, fremde Leute mit allen nur möglichen Anliegen da unten kamen und gingen, gehörte ihr das Haus sozusagen nicht mehr; ja, sie empfand es von Tag zu Tag mehr als eine demütigende Gnade, daß man ihr überhaupt noch die oberen Räumlichkeiten gelassen hatte. Hier saß sie den ganzen Tag am Fenster, schickte ihre Blicke in den Spion oder in einen französischen Roman, den sie wohl schon fünfzig Male gelesen hatte. Nur wenn, zweimal jede Woche, die Wachtparade auf der Place aufzog, mit rauschender Musik, ging sie unruhig im Zimmer auf und ab, eine ganze Stunde lang, bis sie sich — das war doch zu ärgerlich! — bisweilen plötzlich dabei ertappte, daß sie eine Melodie, eine flüchtige Erinnerung an Kissingen, ganz leise mitsummte. Bewahrte sie so die Treue gegen das Vaterland?

Am allerschwersten aber fiel ihr diese selbe Frage auf das Herz, als an einem Morgen zwei Soldaten zu ihr hinaufkamen, lächelnd und mit einer großen Fahne, die sie an dem Fenster des Schlafzimmers, im ersten Stockwerk, anzubringen hätten. Eins, zwei, drei stak eine schwarz-weiß-rot geringelte Fahnenstange in dem Ring. Und dann ward gleich darauf, wie von geschickten Theaterarbeiterhänden, die Fahne selbst gehißt, ein gar breites und gar langes Stück Fahnentuch. Das schwankte, wellte sich, schwebte, schlotterte, knallte nun mit seinen reinen drei Farben vor dem Fenster. Warf Schatten in das Zimmer und verdunkelte es manchmal ganz. War für Minuten weg, um dann ganz plötzlich wieder da zu sein, gerade wenn man sein Vorhandensein beinahe vergessen hatte.

Nach einer gänzlich schlaflosen Nacht stand es für die Baronin fest, daß sie ihr Schlafzimmer, der Fahne wegen, verlegen müsse. Sogleich. Das war wie ein Motor, das war wie eine ganze Fabrik hinter den Scheiben gewesen, all die nächtlichen Stunden hindurch. Für Ohren und Augen ein quälendes, qualvolles Gaukelspiel. Aber mit diesem von dem Diener sofort treulichst in die Tat umgesetzten Entschluß war das nicht für sie vollends erledigt — das mit der Fahne.

Die Fahne mußte verschwinden. Ganz verschwinden. Heimlich verschwinden. Wie von selbst. Daß von fremder Hand daran ein klein bißchen nachgeholfen war, würde niemand merken. Sie selbst, die Baronin, würde über jeden Verdacht erhaben sein. Konnte man es denn überhaupt im entferntesten irgendwie für möglich halten, daß sie jeden Abend, wenn es so ziemlich dunkel geworden war, mit einer kleinen Schere einen kleinen Schnitt vollführte? Ein selbstverständlich unbemerkt fortgesetztes Werk, das der Gewittersturm einer Nacht zu einem baldigen letzten Ende brachte.

Am Morgen war die Fahne nicht mehr da. Irgendwo mochte sie jetzt im Schmutz liegen, zerfetzt, unkenntlich. Man würde um einen Ersatz nicht gleich so schnell bemüht sein.

Aber noch am Nachmittag desselben Tages kam es wieder mit nägelbeschlagenen Stiefeln über den Flur, die breite Treppe herauf, mit einer neuen, mit einer noch viel größeren Fahne.

„So was können wir noch lange ersetzen!" meinte der eine Soldat zu dem im eisigen Schweigen daneben stehenden Diener. „Genau so wie wir unsere Rekruten ersetzen. Wer hat, hat!" Und mit der Erkenntnis: „Wer hat, hat!" fügte sich die Baronin resigniert in ihr Kriegsschicksal. Die Fahne war mehr als ein Stück Tuch. Die Fahne war ein Symbol ...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191608228/fragment/page=0002
DFG